„Jo —"

„Dös is do unser neucha Herr Bezirksrichter, net wohr!"

„Jo und?"

„Der hot beim Schieß'n allerweil zuag'schaugt. Und da is do dö Sach' zweg'n dene zwoa Rehböck', die i' im Osterbichler Holz g'funden ham!"

„Ahaaaa —", macht der Vorstand verständnisvoll. Er ist über die Wilderergeschichte, in die der Summerer-Anderl und noch ein paar Bauernburschen verwickelt sind, sehr gut unterrichtet.

„Und z'weg'n dö zwoa Rehböck bin i do neulich vernommen word'n", erzählt der Anderl weiter. „I hab' ja natürli gor nix z' tun mit dera Sach', gaanz a'wiß nix. Aber i han mir 'denkt, Vorsicht kann net schad'n. Und da hob i am Herrn Bezirksrichta halt verzählt, daß i a ganz a schlechta Schütz' bin und überhaupt nix triff. Er is ja no fremd in der Gegend und hot's mir scheint's scho 'glaubt. Vostehst?"

„Ja ja — i moan, i vosteh' scho!" lacht der Vorstand.

„Gel ja", lacht der Anderl, „dös mußt scho einseh'n, daß i da nacha heut nix treff'n ko, wann da neuche Herr Bezirksrichter dabeisteht und allerweil zuschaugt! Uebermorg'n is d' Verhandlung, — und ehvor daß mi da Herr Bezirksrichter auf etli Monat' ins Kastl schickt, grod jetzt, wo d' Hirschjagd aufgeht — naa, mei Lieba, da triff i lieber nix und werd' net Schütz'nkini!"

Und so ist der schöne silberne Pokal zur allgemeinen Ueberraschung dem Schützenbund von Zeiselfing zugefallen.

Die erste Furche

Skizze von Franz Braumann

Hans Heiner schlagt mit der Faust an die Haustür, sein Poltern an der Klinke hat nichts genützt.

Wie konnte es auch?

Aus der Stube dringt das Murmeln des Tischgebets und um den Einschichthof wirbelt der Sturm.

Hans Heiner brummt einen Fluch gegen Beten und Wind. Und lacht grimmig. Haha! Fein ist es, hier frierend zu stehen und bettelnd, so wie lange, lange Wochen schon. — Oder immer? Er weiß es nicht mehr; schüttelt nur den Kopf.

Wenn ihn auch dieser Bauer nicht über Nacht behält ...? Es dunkelt schon, und die Nacht lugt aus den Wäldern. Er will nimmer weiter gehen; will nimmer, will nimmer!

„Ja, was ist denn?" Eine rauhe, tiefe Stimme kommt vom Fenster, und Hans Heiner schrickt ein wenig.

Es wird still. Wie wird der Bescheid sein? Das Holzhaus ragt hoch und wuchtet über den heimlosen Wanderer. Es wildert der Wind lauter, es knarrt das Gebälk.

„Ja, komm' rein!"

Dann ist Hans Heiner in der Stube. Einer Bauernstube wie hundert andere; dickbäuchig der Ofen, breit und eichen der Tisch. Es wartet ein Essen dort.

„Lang zu!"

Und derweil der Heimatlose ißt, kommen die Fragen. „Und herkommen tust?"

„Ich? — Weiß es nicht mehr. Einmal wohnte ich in der Stadt, davor aber nicht; und jetzt geh ich lang, lang schon ohne Arbeit über Land."

„Und gehst noch lange so fort?"

„Ja. — Nein. — Ich weiß es nicht." Hans Heiner schluckt bitter. „Ich kann jo nimmer! Ist ja alles so sinnlos!"

Der Bauer schweigt, die Knechte nicken scheu. Einst lockte die Welt dort hinter den Wäldern. Noch die Väter zogen aus dorthin. Heute aber kommt das Elend herein; heute, morgen und ohne Ende.

Dort sitzt es ja, verbittert, sinnlos. Ja, ja! Scheu nicken sie und eine kleine Angst vor etwas Unbestimmtem kommt heran. Es ist gut, in einem Hause zu sein, einem schwarzen, hölzernen Haus, um das der Frühlingssturm wirbelt und die Wälder dunkeln. Viel besser als in einem steinernen ...

„Morgen mußt halt schon mit dem Tag aufstehen. Es ist jetzt Anbauzeit und wir gehen bald aufs Feld."

Hans Heiner nickt. Seine Gedanken waren mit dem Sinnen der Knechte. Sie wanderten ohne ihn. Jetzt und morgen und immer kommt das Elend herein — und sitzt am Tisch — und ist verbittert — und ...

Der Wind ist groß geworden und rüttelt an den Fenstern, wildert in die Nacht. „So, schlaf gut, Fremder!"

Es verhallen des Bauern Schritte. Hans Heiner ist allein.

Allein? Nein, das Haus ist um ihn und der wandernde Sturm und die schweigende Kammer. Und noch wer: Seine Gedanken, die flattrig in allen Weiten waren, kommen, stehen um sein Bett und horchen auf ihn.

Sie weichen nicht, ob er auch flucht und murrt. Immer mehr Gedanken, stumm und rätselhaft. Aus Traumtiefen steigen sie auf, von fern, fern kommen sie, und Sonne wandert mit ihnen. Und Jugend!

Einmal, da stand ein Morgen über ihm. Er lachte und sang in den Tag. Ein Dorf stand klein in Wiesenweiten, ein Bach rann vorbei mit Eschen und Weiden. Und über dem Riedel dehnte braun ein Feld sich und atmete erdhaften Ruch.

„Vater, laß mich säen!"

„Jetzt noch nit; werde größer!"

Aber er schritt doch mit dem Sämann und holte aus, als hätte er die Hand voll goldener Saat. Erdschwarz wurden die bloßen Füße, müd' der schwingende Arm. Und die Welt war schön und lachte und lebte.

Ein Tag kam, ging; und so hundert, tausend. Die Welt, seine Welt, wurde größer, lauter, greller. Und einmal ... rot in den Krummästen des Nußbaumes, sein Schein tastet hin über die Bettdecke. Schlafe, Ruheloser, Einsamer!

Es atmet das Land tief und verhalten, die Winde schlafen ein und kommen wieder. Und plötzlich werden sie groß, daß Hans Heiner erschauert. Ist es Traum, ist es Wahrheit? Es erwacht ein alter Ton, tief und nah: Weh' dem, der keine Heimat hat.

Aber Hans Heiner flucht nicht mehr, sein Gesicht ist glatt und ruhig. Und alle Gestalten, die um sein Lager standen, wesenlos und stumm, versinken in der seltsamen Nacht ...

„Der Friedl wird eggen, ich säe und der Sepp walzt den Acker ein!"

„Und wer wird am Buchenanger ackern?" Ein Knecht fragt es schwerfällig und zweifelnd.

„Am Buchenanger? Ja, ackern sollt' wer, aber ..."

„Bauer, laß mich!"

Dem kommt ein Wundern: „Dich?"

„Ja." Die Stube ist stumm vor Hans Heiner und seiner Rede. Ueber den Eichentisch aber, an dem gestern das Elend gesessen aus der Welt hinter den Wäldern, fingern die ersten Strahlenkinder der jungen Sonne.

Ein neuer Tag!

„So, jetzt ackere Du. Der Boden ist nit fett wie in den Ebenen draußen, Steine rollen auf, und der Feldgrund liegt hoch. Aber brauch' Deine Fäuste, und es wird geh'n!"

Der Bauer hat Furchen gezogen, fünf, sechs, und sie glänzen dunkel in der jungen Sonne.

„Hüh, Rappen!"

Hans Heiners Hände zittern ein wenig an den rauhen Griffen. Das Leitseil an der Hand schneidet tief ins Fleisch. Und — und sein Herz ist so seltsam; es drückt, daß ihm fast weh wird.

Die Rosse ziehen an, es scharren Steine entlang am geschwungenen Streicher und rollen wieder in die Furche. Tief schneiden die Eisen in die winterbraune Erde. In stetem Gleichmaß wühlt der Pflug, holpert wohl, aber gibt sich demütig den Fäusten Hans Heiners.

Am Rain hält er verschnaufend, horcht den Stimmen des Baches, dem heimlichen Rieseln der Schollen. Der Acker atmet herben Erdgeruch. Einmal wacht der Wald auf, der schützend wächst am Rand der kleinen Welt.

Und Hans Heiner beugt sich tief.

Es ist so wohl, so weh, so still in ihm, seit er über das Frühlingsfeld eine Furche gezogen.

Er wendet und setzt den Pflug wieder an.

„Hüh, Rappen!"

Gerade und dunkelschwarz liegt sie vor ihm und leitet ihn sicher hinein in den Tag und das Leben.

Seine erste Furche!

Warburger Warte



Wöchentlich zweimal erscheinende
Unterhaltungsbeilage des Warburger Kreisblattes
die sich besonders der Pflege und Förderung des Heimatgedankens annimmt.

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge verboten

Schriftleitung: A. Schäfers, Warburg

Nr. 17 | **3. März 1934** | **8. Jahrgang**

Was ist geschehen auf Schloß SALURN?

Roman von Lilian v. Kusenberg

Urheber-Rechtsschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück/Sa

(14. Fortsetzung)

Und dann steht der Oberst im Zimmer, zwei, drei seiner Offiziere neben ihm:

„Wo ist Oberleutnant Randall?"

Der Graf weist auf das Nebenzimmer. Zwei Grenzjäger stürzen sich auf einen Wink des Obersten gegen die verschlossene Tür. Sie gibt nach.

Im selben Moment hört man einen Schuß ...

Durch die geborstene Türfüllung schlängelt sich bläulicher Pulverrauch. Dann sehen sie Randall auf dem Boden liegen.

Einen Augenblick stehen alle stumm.

Der Oberst richtet sich auf.

„Tragt die Leiche nach unten." Dann wendet er sich an Salurn: „Darf ich Sie um eine Erklärung bitten, Graf Salurn, für das, was hier vorgefallen ist? Wenn ich nicht irre, wissen Sie einiges über die Angelegenheit!"

Salurn nickte:

„Ich beobachtete Randall seit etwa vierzehn Tagen."

„Verzeihen Sie, daß ich Sie unterbreche, Graf. Mit anderen Worten, Sie haben einen Verdacht gegen einen meiner Offiziere gehabt —, darf ich Sie fragen, warum Sie mich nicht früher davon unterrichtet haben?"

„Ich konnte unmöglich mit dem bloßen Verdacht zu Ihnen kommen, daß Ihr Adjutant ein Spion sei, es bedurfte deutlicher Beweise!"

Der Oberst nickte:

„Und seit wann haben Sie Beweise?"

Salurn trat einen Schritt näher:

„Gestatten Sie, daß ich der Reihe nach erzähle: Vor drei Wochen ungefähr kam ich von meiner Reise zurück. Etwa acht Tage später fiel mir zum erstenmal die ungewöhnlich helle Beleuchtung des Jagdhauses Mariakreuz auf. Ich hörte, daß die Jagd da oben an einen Offizier des Grenzjäger-Regiments verpachtet war, und fand es einigermaßen seltsam, an einer Jagdhütte Scheinwerferlicht anzubringen. Schloß Salurn ist übrigens der einzige bewohnte Punkt der Umgegend, der den Blick auf das Jagdhaus hat.

Nach ein paar Tagen tauchte das Licht abermals auf. Das machte mich stutzig. Ich fuhr mit meiner Schwester, die gerade angekommen war und sich für alles Außergewöhnliche sehr interessiert, hinüber. Es dauert eine Weile, bis man den Salurner Berg unten ist, dann durchs Tal und zur anderen Seite wieder herauf. Das letzte Stück zu Fuß. Oben hielten wir uns versteckt. Sahen zwei Männer aus dem Jagdhaus kommen, der eine war Randall, wie ich später feststellte; den anderen — im Piloten-Anzug — habe ich nie wiedergesehen. Sie stiegen zur Alm hinauf. Kurz darauf hörte ich das Geräusch eines Propellers. Ein Flugzeug startete vom Plateau oberhalb. Randall kam zurück und ging ins Haus. Das Licht verlöschte.

Das Ganze schien uns zum mindesten sonderbar. Irgend etwas ging da nicht mit rechten Dingen zu — oder?

Am nächsten Tag durchstreifte ich die Gegend um das Jagdhaus. Ohne Erfolg. Die nächsten Tage ebenso. Ich weiß nicht, ob ich von der Hütte aus beobachtet wurde. Auf einem meiner abendlichen Gänge traf ich dann Randall. Vielleicht hatte er da schon Verdacht gegen mich geschöpft. Denn, wenn er die Lage des Jagdhauses betrachtete, mußte ihm klar werden, daß sein Scheinwerfer von nirgendwo aus gesehen werden konnte — als von meinem Schloß gegenüber —, das die ganze Zeit nicht bewohnt gewesen war. Erst seit meiner Rückkehr lag die Möglichkeit vor, daß das Jagdhaus beobachtet werden konnte. Ich war ihm also lästig. Noch hatte ich keine rechte Ahnung davon, denn ich wußte noch immer nicht, worauf er hinauswollte, und schließlich ging es mich ja auch gar nichts an.

Ich hätte der Sache wahrscheinlich gar keine Beachtung geschenkt, wenn nicht meine Schwester immer wieder davon angefangen hätte.

Bei einer Autotour nach der Grenze hatte sie Randall beobachtet, wie er mit ein paar Eseltreibern zusammen im Wirtshaus saß, die nachher über die Grenze zurückgingen. Sie hatte festgestellt, wer Randall war, und wollte herausbringen, was er an der Grenze und in Mariakreuz trieb. Sie hat sich dann als Bauernmädchen verkleidet, bei der Familie eines Grenzhüters, den wir seit vielen Jahren kannten, tagelang an der Grenze aufgehalten.

Wieder traf sie Randall mit seinen Komplizen, und, in dem Augenblick, als Randall sich von ihnen getrennt hatte, hat sie ihm mit unglaublicher Kühnheit den Brief entwendet, den ihm seine Freunde zugesteckt hatten. Den

Brief hat sie mir geschickt, weil sie selber aus Gründen der Vorsicht nicht den direkten Weg nach Salurn zurück nehmen konnte.

Dieser gelbe Brief bewies, daß Randall regelmäßig militärische Meldungen über die Grenze gelangen ließ! Nun, man scheint sich die Nachrichten drüben etwas kosten gelassen zu haben — Randalls Spielschulden waren wohl auch nicht gering!

Nun, kurz und gut, Randall bekam heraus, daß der Brief in meine Hände gelangt war! Das hätte für jeden seines Schlages das Ende bedeutet — Randall hatte aber noch eine Hintertüre offen: Er konnte den Verdacht auf jemanden anderes lenken!

In der Nacht danach hat er Ihrem Safe die Befestigungs-Pläne entnommen. Am nächsten Morgen merkten Sie deren Verschwinden. Da kam sein Spiel: Den Verdacht auf mich zu lenken, mich unschädlich zu machen und Zeit zu gewinnen. Die Jagd auf den gelben Brief zu entfesseln, in dem angeblich Ihre gestohlenen Pläne waren — in Wirklichkeit die ihn belastenden Papiere, die er, koste es was es wolle, in seine Hände zurückbekommen mußte.

Ich hatte vor, Ihnen, Herr Oberst, den Brief, der Randall so stark belastete, an dem Tag nach der Einladung bei mir (die kam unglücklicherweise dazwischen) zu übergeben. Aber der Brief wurde mir an jenem Abend gestohlen. Das ist das einzige, was mir rätselhaft ist.

Randall hat ihn jedenfalls nicht in die Hand bekommen, sondern der Brief kam durch Zufall in den Besitz meiner Schwester, die ihn mir wiedergab. Als ich nun von der Verhaftung Ihres Neffen erfuhr — Randall, der zufällig gesehen hatte, wie meine Schwester in J. den Brief von Leutnant Berka in Empfang nahm, er war ihr bei einer Autopanne behilflich gewesen und hatte sie nach J. gebracht — Randall also benutzte das, um Berka verräterischer Umtriebe zu bezichtigen. Je mehr Personen Randall verdächtigte, desto günstiger für ihn. Da beschloß ich, Berka den Brief mit den Papieren, die Randall belasteten, zukommen zu lassen —, bei der Verhandlung sollte er sie vorlegen, und die Papiere, die Randall verdächtigten, mußten ihn, Berka, naturgemäß entlasten."

„Aber bei der Verhandlung hat doch mein Neffe einen Brief vorgelegt, der ihn aufs schwerste verdächtigte! Es waren die gestohlenen Aufzeichnungen darin!"

„Herr Oberst, ist Ihnen an Leutnant Berka nicht eine furchtbare Veränderung aufgefallen?"

Der Oberst nickte:

„Ja, er war in einem völlig krankhaften Zustand! Wir haben ihm das als Zeichen von Angst oder Schuld zugeschrieben. Er machte jedenfalls einen sehr schlechten Eindruck!"

„Und Sie hielten es für möglich, daß Peter selbst die Beweise seiner angeblichen Schuld Ihnen ausliefern würde?"

„Mein Neffe machte einen gar nicht mehr zurechnungsfähigen Eindruck!"

„Herr Oberst, die Wache hat den gelben Brief in Berkas Händen gesehen und Randall davon verständigt, und dann, es war für Randall nicht schwer, Berka eine starke Dosis — vermutlich Veronal — in sein Essen zu geben. Berka fiel in einen tiefen Schlaf, währenddem Randall den Inhalt des gelben Kuverts austauschte. Er hatte nun endlich die Papiere, die ihn belasteten, in seinem Besitz, und tat die gestohlenen Dokumente in den gelben Umschlag. Die Abschrift davon werden Sie wohl hier bei ihm vorfinden — vermutlich hat sie der Pilot heute abend über die Grenze schaffen sollen!"

Der Oberst gab mit einer raschen, impulsiven Bewegung Salurn die Hand:

„Ich bin Ihnen ungeheuren Dank schuldig, Ihnen und Ihrer Schwester. Ich bitte Sie, mir morgen den ganzen Vorfall zu Protokoll zu geben. Inzwischen möchte ich Sie mit meinem Wagen nach Hause fahren."

„Herr Oberst", Guri lächelt zu ihm auf, „Leutnant Berka wird doch sicherlich jetzt sofort aus seiner Haft entlassen?"

„Selbstverständlich! Herr Leutnant Marischka! Nehmen Sie doch das eine Auto und fahren Sie sofort hinunter und begeben sich in das Arrestlokal. Hier — ist der schriftliche Befehl ..." Der Oberst kritzelte ein paar Worte auf ein Stück Papier, das der Leutnant in Empfang nahm. „Leutnant Berka ist umgehend auf freien Fuß zu setzen!"

„Zu Befehl, Herr Oberst!"

„Darf ich Sie einen Augenblick etwas fragen, Herr Oberst?" unterbricht ihn Guri mit ihrem unwiderstehlichsten Lächeln. „Darf ich Sie um etwas bitten? Ich weiß, es ist außergewöhnlich, aber — dürfte ich Ihrem Neffen verkünden, daß er frei ist? Darf ich?"

„Herr Oberst, ich weiß es, aber wenn ich Sie bitte ..."

Wenn Guri anfing, jemanden zu bitten! Der Oberst räusperte sich:

„Sie haben uns einen so großen Dienst erwiesen, daß ich Ihre Bitte wirklich nicht abschlagen kann. Leutnant Marischka, Sie fahren Gräfin Salurn hinunter und veranlassen das übrige!"

„Vielen Dank, Herr Oberst!"

„Auf Wiedersehen, Gräfin!"

Guri Salurn ist durch die Tür verschwunden. Der Oberst blickt sich suchend um.

„War nicht meine Nichte vorhin hier?" fragte er.

„Fräulein von Varena ist mit meiner Schwester zusammen heraufgekommen, kurz vor Ihrer Ankunft, Herr Oberst", sagt Salurn nach einer kleinen Pause mit unbewegtem Gesicht.

„Das gnädige Fräulein war vorhin noch hier", bestätigt einer der Offiziere, „und kurz vor der Gräfin Salurn ist sie hinausgegangen!"

„Fräulein von Varena hat den Wagen genommen und ist hinuntergefahren", wird von draußen gemeldet.

„Eben bringt einer von den Leuten das Auto wieder herauf", meldet ein Zweiter. Man hört das Surren des Motors den Berg herauf. Der Oberst wendet sich an einen seiner Offiziere, die in der Tür stehen:

„Lassen Sie den Piloten, der nebenan im Schuppen liegt, in Haft nehmen und schaffen Sie ihn hinunter! Also dann — sind wir wohl hier oben fertig! Graf Salurn, darf ich Sie in meinem Wagen mitnehmen? Sie wollen doch sicher Ihre Schwester in der Stadt abholen?"

Salurn zuckt ein wenig zusammen, es scheint, daß er bei den letzten Worten des Obersten ganz abwesend war.

Er hat sich gebückt und einen kleinen weißen Handschuh vom Fußboden aufgehoben. Langsam folgt er dem Obersten aus dem Zimmer ...

10. Kapitel.

„Aber ich begreife dich nicht, Nell! Du willst abreisen?"

„Ja, Onkel. Ich — ich habe ein Telegramm bekommen — von Mutter!"

„Um Gottes willen, was ist denn passiert?"

„Nichts Schlimmes, nur — Mutter hat wieder einen Ischias-Anfall."

„Und da mußt du sofort abreisen?"

„Gleich morgen früh, Onkel. Ich habe nachgesehen, um sieben geht der erste Zug nach Wien — — —"

Nell brach ab. Sie war noch im Automantel, so, wie sie vor einer halben Stunde von Mariakreuz heruntergekommen war. In ihrem Zimmer stand die kleine Handtasche gepackt. Der Oberst legte den Arm um ihre Schultern:

„Mein armes Mädel, das tut mir wirklich leid! Nun hast du die ganzen aufregenden Tage mit durchgemacht, und jetzt, wo alles in Ordnung kommt, mußt du weg! Übrigens — wann, sagtest du, willst du fahren?"

„Mit dem ersten Zug, Onkel."

„Kind, das geht nicht, eben fällt mir ein: Der Kommissar nimmt morgen früh um zehn das Protokoll über die ganzen Vorgänge auf, und dazu mußt du unbedingt erscheinen. Es ist ja nur eine Formsache, Kind", fügte er beruhigend hinzu, „die Sache dauert vielleicht eine Stunde, und du kannst dann den Mittagszug nach Wien nehmen, wenn es denn unbedingt sein muß."

(Schluß folgt)

Bergler-Geschichten

Von E. Trost

Hoch droben im abgelegensten Winkel eines kleinen Bergtales liegt die Einöde Hinterasten. Zum Weiler Asten, wo sich eine winzige Filialkirche und eine höchst primitive Schule befinden, geht man im Sommer gut zwei Stunden, und etwa die doppelte Zeit braucht man, um das große Pfarrdorf Neukirchen draußen im Tale zu erreichen. Daß die Buben und Mädel von Hinterasten, die im Sommer einen gut vierstündigen Schulweg zu bewältigen haben und im Winter bei Schnee und Sturm überhaupt kaum vor die Haustür gelangen können, die Künste des Rechnens, Schreibens und Lesens nicht gerade hervorragend beherrschen, ist ohne weiteres klar. Dafür aber sind sie alle gesund und stark, tüchtig in der Holzarbeit und gewandt in allen bäuerlichen Geschäften. Und das ist da droben in der Einöde weit wichtiger als alles andere.

So können die Astnerleute meist nur mit Hilfe der zehn Finger recht mühselig rechnen und mit knapper Not ihren Namen schreiben. Bei der blonden Vevi vom Waldhofbauern hat's aber nicht einmal dazu gereicht, weil sie als die Aelteste einer großen Kinderschar immer sehr viel daheim hat arbeiten müssen und außerdem überhaupt etwas schwerfällig im Begreifen gewesen ist. Man nennt sie in der ganzen Gegend bloß die „Kreuzl-Vevi", weil sie auf allen Schriftstücken an Stelle ihrer Namensunterschrift immer nur drei kleine Kreuze macht. Die Vevi kommt sogar häufig dazu, diese heutigentags nicht mehr alltägliche Form der Unterzeichnung anzuwenden, denn sie betreut das Amt einer Bötin von Hinterasten und dem kleinen Filialdorf und muß in dieser Eigenschaft jede Woche einmal den weiten Weg nach dem Pfarrdorf Neukirchen hinauswandern. Dort kauft sie ein, was man in Asten gerade braucht, holt Post ab, wenn es welche gibt, unterzeichnet Quittungen und Aehnliches sorgsam mit ihren drei Kreuzeln und marschiert mit vollgepacktem Rückenkorb gemächlich wieder in die Bergeinsamkeit zurück.

Weil die Kreuzl-Vevi sonst aber ein nettes, arbeitsames Mädel und man in Hinterasten noch meilenweit von allem Bildungs- und Berechtigungsfimmel entfernt ist, bekommt sie trotz ihres Analphabetentums doch auch einen Mann. Sogar einen recht sauberen fleißigen Burschen, der in einem der Zuhäuser von Hinterasten wohnt und als tüchtiger Holzknecht im Wald arbeitet. Acht Tage nach ihrer Hochzeit kommt die Vevi wie gewöhnlich mit ihrem großen Tragkorb nach Neukirchen, um dort für die Bevölkerung von Asten allerlei Besorgungen zu erledigen. Auf dem Postamt sind zwei Quittungen zu unterschreiben. Die Vevi malt diesmal besonders lang an ihrer „Unterschrift" herum — und als sie dem Beamten endlich die Papiere zurückreicht, macht der große Augen: „Ja Vevi, was ist denn Dir heut' eing'fall'n? Warum hast denn jetzt anstatt von Deine Kreuzeln zwei Ringerln zeichnet?"

„Ja woaßt —", sagt da die Vevi und grinst vergnügt, „ja woaßt — i han do d' vorige Woch'n g'heiret, net wahr — und auf die Weis' han i do jetza an ganz an andern Nama 'kriegt!"

Anschluß verpaßt.

Im Bahnhof des Bezirkstädtchens Achenstein steht abfahrbereit der Zug. Die Maschine stößt dicke schwarze Rauchwolken aus, der Stationsvorstand hebt gerade sein Signalstaberl, — da rennt mit großen Schritten, keuchend und schwitzend der Buchberger-Nazl auf die Halle zu. Wild schwingt er seinen dicken haselnussernen Hackelstecken und stürzt zur Sperre, die ein Beamter in diesem Augenblick abschließen will: „He, halt! Laß' mi aa no mit!"

„Geht nimmer, 's Abfahrtsignal is scho geb'n", erklärt der Beamte.

„Ah wos — auf Di werd' i grad aufpass'n!" Damit setzt der Buchberger-Nazl mit einem schneidigen Turnersatz über das Gitter. Der Beamte will ihn aufhalten, aber der Nazl gibt ihm einen Renner, daß der andere beinah' auf den Boden kugelt: „Moanst, i lass' mi aufhalt'n, wann i so notwendi hoam muß?"

„Der Zug fährt jeden Moment an!" schreit der Beamte. Aber der Nazl hört nicht und saust mit Riesensprüngen über den Bahnsteig, daß der Rucksack auf seinem breiten Buckel nur so auf und ab hupft. Eben noch erwischt er den allerletzten Wagen, schwingt sich auf die Plattform und schnauft befriedigt auf. Schadenfroh grinsend winkt er dem Beamten zu und dreht ihm eine lange Nase! Aber was ist denn jetzt das? Der Nazl hört ganz deutlich das Rollen und Rasseln des fahrenden Zuges und den Pfiff der Lokomotive, aber der Bahnhof verschwindet nicht! Erstaunt beugt sich der Nazl über das Gitter: Da, ganz weit weg, sieht er die Rauchfahne und die roten Schlußscheiben gerade hinter einer Biegung verschwinden, — und sein Wagen bleibt stehen! Er war als letzter abgekuppelt und hält in guter Ruh' unverrückbar auf dem Gleise. Der Buchberger-Nazl schaut ganz verdattert der Rauchfahne nach. Da läßt ihn ein vielstimmiges lautes Gelächter plötzlich herumfahren. Vor dem Wagen stehen ein paar Beamte, einige Stationsarbeiter und sogar der Herr Vorstand selber und schmunzeln vergnügt: „Holla, Freunderl — hamm mir Di do no derwischt! Jetzt kommt die Straf' für Dei ungebührliche Aufführung, verstehst?"

Und der Buchberger-Nazl ist so geknickt über sein unverhofftes Malheur, daß er sich ganz dasig und demütig von der Plattform herunterholen und in das Vorstandsbüro eskortieren läßt und nur kopfschüttelnd brummt: „So kann 's oan geh', wann ma koa Glück hat auf da Welt ..."

Scharfschießen.

In Hirschwang ist großes Schützenfest. Die Schützenvereine von Bergham, von Holzhausen, von Hohenberg, von Oberhofen und von Zeiselfing sind mit Musik, wehenden Fahnen und hübschen Schützenlieseln auf dem weiten Platz der Schießstätte aufmarschiert. Unter den schattenspendenden Bäumen hat man lange Holztische und Bänke aufgeschlagen, Bierkrüge bereitgestellt und Fässer angezapft. Ländliche Kellnerinnen und die netten Schützenlieseln in ihrer lustig bunten Tracht versorgen die durstigen Schützen mit kühlem, schäumendem Bier, und vom Schießstand herüber knallt und schnalzt es, daß es nur so seine Art hat. Alte und junge mit Bändern, Medaillen und Ehrenzeichen geschmückte Meisterschützen versuchen dort mit Ausdauer und Bedächtigkeit ihre Kunst an den schön gemalten Scheiben, und die Zieler in ihren roten Kitteln und spitzen Hüten schreien sich beinahe heiser vor Begeisterung, wenn sie einen im Schwarzen sitzenden Schuß anmelden können. Für die glücklichen Treffer winken allerlei schöne Gewinnne. Zunächst einmal Unmengen von seidenen Preisfahnerln in allen Farben, dann blitzende Medaillen an Atlasbändern, Scheiben und allerhand Schützenzeichen mit Goldschrift und Eichenlaub. Sogar einen echt silbernen, schön gearbeiteten Pokal hat man als Preis für den Schützenkönig gestiftet. Er ist unweit des Schießstandes auf einen Tisch unter Tannengrün und Fahnen feierlich aufgebaut, und mancher begehrliche Blick der Männer fliegt dort hinüber. Aber die Holzhausener wie die Hohenberger, die Berghamer wie die Hirschwanger und die Zeiselfinger sind sich völlig klar darüber, daß keiner von ihnen die Würde des Schützenkönigs und damit den silbernen Pokal erringen wird. Dieses Glück ist vielmehr den Oberhofenern vorbehalten. Denn der Schützenverein von Oberhofen zählt den Summerer-Anderl zu seinen Mitgliedern, und der ist weit und breit als ein Meisterschütz bekannt, dessen Kugel kaum jemals ihr Ziel verfehlt.

Um so erstaunter sind darum die Oberhofener und alle anderen über den sonderbaren Umstand, daß der Summerer-Anderl an diesem Tag rein gar nichts trifft. Er zielt und visiert fast noch bedächtiger und umständlicher als sonst; aber jedesmal, wenn er den Hahn abzieht, saust die Kugel irgendwo in die Natur hinaus, ohne je auch nur den äußersten Rand einer Scheibe zu streifen. So was war noch nie da! Die Mitglieder des Oberhofener Schützenvereins stecken die Köpfe zusammen, und endlich stellt der Vorstand dem Anderl die Frage: „Jo Anderl, wos is denn heut' mit Dir los? Bist krank oder hast eppa gar an Rausch? Du blamierst mit Deiner dappig'n Schießerei ja unsern ganz'n Verein!"

„Ja mei —", seufzt der Anderl aus tiefstem Herzensgrund, zielt, setzt ab, sieht sich flüchtig um, zielt wieder, spannt den Hahn, und wieder geht der Schuß beinah haushoch über die Scheibe hinaus.

„Also da hört sich all's auf!" schimpft der um die Ehre der Oberhofener Schützengilde schwer besorgte Vorstand. Er zieht den ganz geknickten Anderl beiseite und stellt ihn energisch zur Rede. Der Anderl druckst eine Weile herum und sagt endlich leise: „Siehgst den Herrn dort mit die Aug'n alaf'ln?"